

Lowe, John J.: *Participles in Rigvedic Sanskrit*. The Syntax and Semantics of Adjectival Verb Forms. Oxford Studies in Diachronic and Historical Linguistics, 17. Oxford University Press Oxford, 2015. xv, 414 Seiten. Gebunden, 75,00 GBP. ISBN: 978-0-19-870136-1.

Die vorliegende Monographie basiert auf der Dissertation des Autors, die 2012 an der University of Oxford fertiggestellt wurde (Lowe 2012a) und in erweiterter und überarbeiteter Form 2015 in der qualitativ hochwertigen Serie *Oxford Studies in Diachronic and Historical Linguistics* erschienen ist. Lowes erstes Buch (mittlerweile liegt eine weitere, ebenfalls empfehlenswerte Monographie vor, Lowe 2017) ist auch tatsächlich ein weiteres Argument dafür, diese Serie unbedingt im Auge zu behalten, da sie sowohl für deskriptiv als auch theoretisch interessierte historische SprachwissenschaftlerInnen äußerst spannende Themengebiete behandelt.

Lowes Arbeit beschäftigt sich mit den rigvedischen Partizipien, definiert als „adjectival verb forms“, adjektivischen Verbalformen (dazu gleich), denen bis dahin keine umfangreiche Einzelstudie gewidmet war. Schon allein deshalb ist diese Arbeit ein wichtiger Meilenstein, besonders, da die kategorialen, syntaktischen, und semantischen Eigenschaften von Partizipien und „Verbaladjektiven“ in jüngster Zeit auch in der Indogermanistik immer mehr Aufmerksamkeit bekommen (man beachte z.B. den Tagungsband der 2014 in Paris stattgefundenen Arbeitstagung der Indogermanischen Gesellschaft zum Thema „Verbal adjectives and participles in the Indo-European languages“, Le Feuvre et al. 2017). Zudem analysiert Lowe diese Kategorien aus der theoretischen Perspektive der Lexical-Functional Grammar (LFG). Die Arbeit hat also drei wichtige Hauptaspekte: 1) die synchron-deskriptive Analyse des kategorialen Status und der syntaktischen und semantischen Eigenschaften rigvedischer Partizipien, 2) die theoretische Einordnung und Analyse dieser Partizipien innerhalb des LFG-Zugangs und 3) die Vorgeschichte der rigvedischen Partizipien im Urindogermanischen bzw. Einbettung in den weiteren typologischen Kontext. Diese drei Aspekte interagieren allerdings nicht immer miteinander, besonders Kapitel 4 und 5 zur Syntax und Semantik der Partizipien sind von Kapitel 6 und 7 zur Kategorie und dem indogermanistischen und typologischen Hintergrund der Partizipien relativ unabhängig. Da im Folgenden einiges an Kritik folgt, soll zunächst nochmals die beeindruckende Bandbreite des Werks bzw. des Autors betont werden, die von Syntaxtheorie über formale Semantik, vedische Philologie und historisch-vergleichende Sprachwissenschaft bis zu den indischen Grammatikern reicht.

Lowe beginnt mit einer kurzen Einleitung (Kapitel 1), die das Forschungsobjekt beschreibt und definiert. Er kritisiert zurecht, dass bisherige Definitionen der Kategorie Partizipien „traditionally vague“ (S. 6) sind, allerdings sind seine eigene Definition bzw. „notwendige und ausreichende“ Kriterien für die Zugehörigkeit in diese Katego-

rie nicht unbedingt überraschend und werden implizit wohl von den meisten deskriptiv arbeitenden IndogermanistInnen vorausgesetzt: „morphological adjective-hood, and categorial adherence to the verbal system, in the sense of being an inflectional part of the verbal system (as opposed to being only derivationally related to the verbal system)“ (S. 5). Diese werden in späteren Kapiteln zwar präzisiert, aber nicht dramatisch verändert (s. Abschnitt 6.1.2. „Core participial properties“). Erstes ist deskriptiv unbestreitbar (hier unterscheidet Lowe allerdings in späteren Kapiteln sinnvollerweise zwischen synchron produktiver und unproduktiver bzw. archaischer Flexion), zweiteres ist laut Lowe das entscheidende Kriterium zur Unterscheidung zwischen Partizipien und Verbaladjektiven bzw. anderen derivationell mit dem Verbalstamm oder der Wurzel verbundenen Nomina und Adjektiven (im konkreten Fall z.B. die Nomina Agentis auf *-tár-* bzw. *'-tar-*). Rein deskriptiv ist auch das eine wenig kontroversielle Einteilung, aber da Lowe auch explizit den Anspruch stellt, eine theoretische Analyse vorlegen zu wollen, muss man anmerken, dass die Unterscheidung zwischen Flexion und Derivation gerade in diesem Bereich umstritten bzw. schwer zu definieren ist, und nicht alle theoretischen Zugänge diese Unterscheidung benötigen (dasselbe gilt für „paradigmatische Zugehörigkeit“). Besonders die Frage nach der Kategorie von Partizipien, die gerade in lexikalistischen Zugängen wie LFG oder der damit verwandten Paradigm Function Morphology (PFM, vgl. z.B. Spencer 2016 zu dieser Frage) Probleme und auch Lowe selbst einige Kopfschmerzen bereitet, ist in gewissen nichtlexikalistischen Zugängen wie Distributed Morphology (DM) vollkommen irrelevant, wie z.B. von Embick (2000) eindrucksvoll anhand der lateinischen Partizipien demonstriert wurde – dieser Aufsatz fehlt auch in der ansonsten sehr umfangreichen Bibliographie. Die Wahl des theoretischen Zugangs obliegt natürlich allein dem Autor, aber da Lowe explizit argumentiert, dass sich LFG besonders zur Analyse diskurskonfigurationeller Sprachen wie dem rigvedischen Sanskrit eignet (S. 47), d.h. die Wahl des Frameworks teilweise utilitaristisch rechtfertigt, fühlt man sich doch verpflichtet, darauf hinzuweisen, dass gerade Partizipien (bzw. die Frage nach der Kategorie von Partizipien) in anderen theoretischen Zugängen mit wesentlich weniger Aufwand verbunden sind.

Kapitel zwei bietet eine kurze, aber sehr gründliche Einführung ins rigvedische Sanskrit mit Fokus auf dem Verbalsystem. Diese ist offenkundig für Außenstehende gedacht und enthält daher auch nicht direkt für das Thema relevante Information, von der Phonetik und Phonologie des Rigvedischen bis zu Wort- und Konstituentenstellung. Das ist nur insofern ärgerlich, als dadurch sehr komplexe bzw. umstrittene Themengebiete nur sehr oberflächlich oder einseitig besprochen werden (können),

z.B. ob vedisches Sanskrit nun eine nicht- oder diskurskonfigurationelle Sprache sei.¹ Auch die Behauptung, es gebe wenig Evidenz für hierarchische Struktur innerhalb des rigvedischen Satzes (S. 40) ist insofern kritisch zu beurteilen, als dann als Beispiel angeführt wird, dass sich z.B. die Elemente rechts der initialen Topik- und Fokuspositionen nicht als eigene Konstituente verhalten. Welche Kriterien verwendet werden, um das zu entscheiden, ist unklar, denn andererseits bespricht Lowe kurz darauf den Wackernagelschen „clitic cluster“ (CCL); dieser wird übrigens trotz der unterschiedlichen Elemente, die aus unterschiedlichen Gründen (prosodisch, syntaktisch...) dort landen können, als Konstituente beurteilt,² dessen Skopos im eigenen Beispiel (RV 7.283c) eindeutig Elemente inkludiert, die *links* der Wackernagelposition stehen—in klassischen generativen Analysen so interpretiert, dass der CCL über diesen Elementen basisgeneriert worden, d.h. hierarchisch „höher“ sein muss. Wie diese und andere Skopusesarten aus einer „flachen“ Struktur wie auf S. 41 entstehen (können) wird aber überhaupt nicht diskutiert, obwohl diese in einer diskurskonfigurationellen Sprache ja durchaus wichtig als Diagnostikum für Konstituenz bzw. hierarchische Struktur wären (vgl. z.B. Goldstein 2015 und Hale 2017, 2019 zum Griechischen). Was das Ganze noch verwirrender macht, ist, dass dann auf den folgenden Seiten in der Diskussion der phrasalen Kategorien des Vедischen (NP, AdjP, AdvP, PP, VP und CP laut Lowe) sehr wohl darauf hingewiesen wird, dass diese eben gerade aufgrund der Evidenz aus Informationsstruktur und „the appearance of enclitic object pronouns adjacent to their functional governors rather than in the initial clitic sequence“ (S. 45) als phrasale Konstituenten anzusehen seien. Es ist frustrierend, dass nicht erklärt wird, warum diese Kriterien zur Bestimmung der Konstituenz von Phrasen, aber nicht von Sätzen verwendet werden können, bzw. dass diese wichtige Diskussion vollkommen unnötigerweise nur ganz kurz angeschnitten und der Zugang des Autors als relativ unkontroversiell dargestellt wird.

Auch in Kapitel drei hat man den Eindruck, dass Autor und Herausgebern nicht ganz klar war, welche Abschnitte tatsächlich für den Hauptteil der Arbeit relevant bzw. unentbehrlich sind. Das Kapitel ist eine kurze Einführung in LFG, eine nicht-

1 Auf S. 37 wird suggeriert, Letzteres sei eine Unterart von Ersterem, was nicht wesentlich glücklicher ist, als die Behauptung auf der folgenden Seite, man könne aufgrund der häufigen SOV Wortstellung im Rigveda nicht darauf schließen, dass diese unmarkiert bzw. zugrundeliegend gewesen sei, sondern „simply the most common constituent order given the typical information-structural arrangement of a clause“, S. 38.

2 Weil “the clitic cluster cannot be broken up by any other element of the clause”, Fn. 51. Da der Autor eine Syntaxtheorie verwendet, in der es keine syntaktische Bewegung gibt (wie wir in Kapitel 3 erfahren), fragt man sich allerdings, wodurch der CCL dann überhaupt unterbrochen werden könnte, d.h. dieses Kriterium scheint nicht falsifizierbar.

transformationelle, lexikalistische Syntaxtheorie, die für Uneingeweihte klar und mit ausreichend Beispielen dargelegt wird. Das Hauptproblem des Kapitels ist m.E., wie bereits oben angedeutet, die Begründung, nämlich, dass LFG für diskurskonfigurative Sprachen „besser geeignet“ (S. 47) wäre als transformationelle Zugänge. In einem transformationellen Zugang (klassische generative Zugänge wie Government & Binding, aber auch Minimalismus) zum Vedischen wie z.B. bei Hale 1987, 1996, 2007 würde man annehmen müssen, dass diskontinuierliche Phrasen wie die NP *vṛtrám ... nadī-vṛtam* ‚den flussversperrenden Vṛtra‘ in Bsp. (1a), angenommen, dieser Satz ist das semantische Äquivalent des englischen Satzes (1b), durch eine Transformation entstehen, durch die das Nomen nach links oder das Adjektiv nach rechts bewegt wird („rightwards extraposition“).³

- (1) a. índro vṛtrám ávadhīn nadī-vṛtam
 Indra.N.SG Vṛtra.A.SG strike.aor.3SG river-obstructing.A.SG
 b. ,Indra struck river-obstructing Vṛtra‘

Lowe nimmt hingegen die „flache“ Struktur in (2) an, in der die drei Konstituenten NP, VP, und AP unmittelbar von der „exozentrischen“ Kategorie S dominiert werden.

- (2) [[índro]NP [vṛtrám ávadhīn]VP [nadī-vṛtam]AP]S

Dadurch spart man sich zwar die Annahme von (wie auch immer gearteter) Konstituentenbewegung, muss dafür aber zwei unterschiedliche Konstituentenstrukturen (*constituent structure*, C-Struktur) für (2) und sein nichtdiskontinuierliches Äquivalent annehmen. Dasselbe gilt natürlich für alle anderen Transformationen wie Aktiv-Passiv, Interrogativbewegung („wh-movement“), usw., die dann alle mit jeweils unterschiedlicher Konstituentenstruktur analysiert werden müssen. Wenn man diese Art von Analyse tatsächlich der in einem transformationellen Zugang möglichen Generalisierungen vorzieht, sollte man wenigstens Wilhelm von Ockham aus dem Spiel

3 Dieses Beispiel ist direkt von Lowe (S. 50) übernommen, der diesen Satz basierend auf RV 1.52.2c *índro yád vṛtrám ávadhīn nadīvṛtam* umgebildet hat. Allerdings ist dieses Beispiel als Äquivalent zum englischen (1b), wo offenkundig ein attributives Adjektiv gemeint ist, nicht gerade ideal, da *nadīvṛtam* an dieser Stelle wohl prädikativ bzw. als „sekundäre Prädikation“ verwendet wird (vgl. die Übersetzung von Jamison & Brereton 2014, die die NP mit einem Relativsatz übersetzen: „... he smashed Vṛtra, who obstructed the rivers.“). Dieses Beispiel dient daher nur der Illustration (wobei man sich fragt, warum Lowe nicht einfach ein Passenderes gewählt hat).

lassen, dessen Rasiermesser auf S. 50 bemüht wird um zu argumentieren, dass eine „flache“ Satzstruktur wie in (2) die Nullhypothese der phrasalen Syntax einer Sprache sein sollte. Angesichts der überwältigen Evidenz für hierarchische Satzstruktur in den meisten bekannten Sprachen⁴ sollte wohl eher das Gegenteil die Nullhypothese sein. Man hat auch an anderen Stellen im Buch den Eindruck, dass Parsimonie nicht unbedingt das Hauptanliegen der Analyse ist bzw. eher opportunistisch bemüht wird.

Da durch diesen Zugang zur Konstituentenstruktur zumindest am Satzlevel jede mögliche Wortstellungsvariante dargestellt werden kann, können auch keine Vorhersagen zu möglichen oder unmöglichen Wort- bzw. Phrasenanordnungen getroffen werden, was Lowe konsequenterweise auch nicht macht. Dadurch werden die durch die C-Struktur ausgedrückten Repräsentationen („Baumstrukturen“) für die Analyse eigentlich unnötig, da man aus ihnen keine strukturellen Beziehungen der Phrasen zueinander ablesen kann. Das ist auch deshalb schade, weil Generalisierungen ja durchaus möglich und sinnvoll sind (vgl. z.B. Hale 1987, 2007 und *passim* zu Wackernagelklitika, Viti 2009, 2010 zu OSV und OVS, Gunkel & Ryan 2015 zur Wortstellung in „metrisch neutralen“ Kontexten, usw.) und zumindest was die satzinitialen Topik- und Fokuspositionen betrifft, von Lowe selbst auch zugelassen werden.⁵ D.h. zumindest in diesem Bereich gibt es eine systematische Entsprechung zwischen struktureller Position im Satz und Interpretation, die in LFG ja ansonsten (laut Lowe vorteilhaft) entkoppelt sind. Dass *nadī-vṛtam* in Bsp. (2) als Modifizierer von *vṛtrám* interpretiert wird, liegt also laut ihm nicht an der syntaktischen Struktur (C-Struktur), was auch gar nicht möglich ist, denn dort wird auch nicht strukturell zwischen Argumenten und Adjunkten differenziert, sondern einzig an der funktionalen Struktur (*functional structure*, F-Struktur) der beiden Worte. Die F-Struktur entspricht, grob gesagt, den Lexikoneinträgen in generativen Syntaxtheorien, ist aber viel „reicher“ und enthält Information, die in anderen Zugängen Teil der hierarchischen Struktur bzw. deren Repräsentation (in LFG: C-Struktur) ist, z.B. grammatische Funktionen und Dependenzen wie SUBJ, OBJ, Subkategorisierung, usw. C- und F-Struktur werden durch sprachspezifische Korrespondenzfunktionen („correspondence functions“) miteinander verbunden. Lowe betont zwar, dass C- und F-Strukturen nicht „independent and unrelated representations“ syntaktischer Struktur seien (S. 53), aber wenn (wie

-
- 4 Man kann nicht oft genug darauf hinweisen, dass die Unterstellung einer „flachen“ Satzstruktur fast ausschließlich tote Sprachen betrifft, die sich nicht wehren können, wobei gelegentlich auch schwer zugängliche bzw. historisch von der Forschung vernachlässigte lebende indigene Sprachen hinzukommen.
 - 5 Auf S. 50 deutet der Autor zumindest an, dass die exozentrische (≈ „flache“) Satzstruktur vielleicht nur scheinbar bzw. ein Effekt des poetischen Textgenres ist, was aber leider nicht weiter ausgeführt wird.

explizit auf S. 48 gesagt wird) nicht einmal die Werte „Subjekt“ und „Objekt“ relativ zu bestimmten phrasenstrukturellen Positionen definiert werden können, fragt man sich schon, wie eine nichtarbiträre bzw. -sprachspezifische Relation dieser beiden Strukturen aussehen könnte. Wenn man also eine Korrespondenzfunktion erstellen kann, die die F-Strukturen von *vṛtrám ... nadī-vṛtam* mit der C-Struktur in Bsp. (2) verbinden kann, ist nicht ganz klar, wie man andere mögliche Wortstellungsvarianten ausschließen kann.

Neben C-Struktur und F-Struktur gibt es noch eine dritte relevante Repräsentation, die semantische Struktur (*semantic structure*, S-Struktur). In dieser Repräsentation wird Phrasen- und Satzbedeutung durch Bedeutungskonstruktoren (*meaning constructors*) kompositionell zusammengesetzt und durch semantische Korrespondenzfunktionen mit der F-Struktur verbunden („glue semantics“). Dabei ist wichtig, dass die kompositionelle Bedeutung nicht direkt aus der hierarchischen Struktur folgt bzw. aus dieser abgelesen werden kann (ein Blick auf (2) sollte nochmals vor Augen führen, dass das auch gar nicht möglich ist), sondern durch die relevanten Korrespondenzfunktionen mit der F-Struktur. Die verschiedenen Levels der Repräsentation sind also hierarchisch angeordnet (wobei die genaue Anordnung anscheinend auch in LFG umstritten ist, wie auf S. 70 ff. besprochen wird). Lowe verwendet weiters einen ‚neo-Davidsonischen‘ Zugang zu Ereignis- und Argumentstruktur; die formale Darstellung von Tempus- und Aspekteigenschaften beruht auf dem von Kiparsky 1998 und Dahl 2010 entwickelten Reichenbachschen Zugang (Abschnitt 2.3.5, formalisiert in Abschnitt 3.2.2). Kapitel drei endet mit weiteren Ausführungen zur Darstellung von Informationsstruktur und Prosodie in der LFG-Architektur, die wohl besser im Appendix aufgehoben gewesen wären. So muss der/die geneigte LeserIn sich bis S. 84 gedulden, um zum Hauptteil der Arbeit zu kommen, der Syntax (Kapitel 4) und Semantik (Kapitel 5) der rigvedischen Partizipien. Lowe beginnt in Kapitel 4 mit einer Einteilung der partizipialen Gebrauchsweisen, die die traditionelle aber problematische Einteilung in „attributiv“ und „prädikativ“ gebrauchte Partizipien ersetzen soll. Er unterscheidet *adnominale Partizipien*, d.h. Partizipien, die als Adjunkte von NPs fungieren und das Haupt der NP modifizieren (≈ „attributive Verwendung“), s. Bsp. (3); *konverbale Partizipien*, die als Satzadjunkte fungieren, d.h. das Prädikat des Satzes modifizieren (≈ „prädikative Verwendung“), s. Bsp. (4); *absolut* verwendete Partizipien im absoluten Lokativ, d.h. abgeschlossene Satzadjunkte ohne Kontrolle durch den Matrixsatz (wenige eindeutige Beispiele im Rigveda, vgl. z.B. (5)), und *komplementär* verwendete Partizipien, d.h. Partizipien, die als Komplemente bestimmter Perzeptionsverben und Auxiliarverben fungieren, s. Bsp. (6).

- (3) yásminn índraḥ .../ óko dadhé
 which.L.NT Indra .../ home.A established
brahmaṇyantaś=ca náraḥ
 speak_sacred_formulae.PRS.PTC.ACT.PL.M=and men
 ,In which (place) Indra .../ established his home, and (likewise did) men *who speak sacred formulae.*‘ (RV 2.19.1cd, Glossierung und Übersetzung von Lowe 2015: 87)

(4) víṣūco áśvān yuyujāná īyata / ékaḥ
 separated.A.PL horses.A yoke.PF.PTC.MED.N.SG.M speeds alone
 ,*Having yoked the separated horses, he speeds (off) / alone.*‘ (RV 6.59.5cd, Lowe 2015: 94)

(5) yád adyá sūrya udyatí / príyakṣatrā
 because today sun.L go-up.PRS.PTC.L.SG.M of_dear_rule.N.PL.M
 ṛtám dadhá
 truth.A established.2PL
 ,Since today *when the sun was going up* / you of dear rule established truth.‘ (RV 8.27.19ab, Lowe 2015: 104)

(6) sómam manyate papiván
 Soma.A thinks drink.PF.PTC.ACT.N.SG.M
 ,He thinks (that) *he has drunk Soma.*‘ (RV 10.85.3a, Lowe 2015: 109)

Lowe bespricht daraufhin die formale Analyse dieser Klassen, wobei nicht ganz klar ist, welche neuen Erkenntnisse diese bringt. Dass adnominale Partizipien als (äquivalent zu) reduzierten Relativsätze analysiert werden können kennt man u.a. von Kayne (1994), Baker & Vinokurova (2009), Cinque (2010), Sleeman (2011); auf diese Literatur wird hier gar nicht hingewiesen. Lowes Implementierung in LFG beruht scheinbar stark auf der von Haug & Nikitina 2012 für das Lateinische (bis hin zu den Baumstrukturen).⁶ Der in anderen Zugängen so wichtige Unterschied zwischen prä- und postnominalen Partizipien (bzw. Adjektiven) bekommt in diesem Kapitel überhaupt keine Aufmerksamkeit, sondern wird erst in Kapitel 5 kurz besprochen, allerdings ohne dass aus der dort vorgestellten semantischen Analyse irgendwelche Vorhersagen in Bezug auf die Wortstellung folgen. Das ist angesichts der vom Autor angenommenen „flachen“ Satzstruktur nicht verwunderlich, aber auch die Wortstel-

6 Fn. 18 auf S. 102 „The same analysis is provided by Haug and Nikitina (2012)“ ist also irreführend, da die vorliegende Analyse ja darauf basiert.

lung innerhalb der (Nominal)phrase wird nicht besprochen bzw. folgt nicht aus den in Kapitel 4 und 5 bereitgestellten syntaktischen Bäumen. Das ist besonders ärgerlich was den auf S. 87 zum ersten Mal angesprochenen Unterschied zwischen restriktiv und nichtrestriktiv verwendeten adnominalen Partizipien angeht. Lowe gibt jeweils ein Beispiel, RV 2.19.1cd (s. Bsp. (3)) für restriktiv und RV 2.27.3a-c für nichtrestriktiv, wobei das Partizip in Ersterem prä- und in Zweiterem postnominal ist. Leider erfährt man nicht, ob diese Verteilung Zufall ist, ob es eine Korrelation zwischen Wortstellung und Lesart gibt, wieviele/welche Partizipien wie verwendet werden, inwieweit man Einfluss des Metrums annehmen muss,⁷ usw. Das ist insofern eine verpasste Chance, als Lowe ja selbst betont, dass es bisher keine umfangreiche, den rigvedischen Partizipien gewidmete Arbeit gibt—d.h. der hier zu erwartende „empirische Teil“ fehlt eigentlich. Es werden zwar gelegentlich statistische „Tendenzen“ angesprochen, aber ohne methodologische Diskussion, welchen Status „Tendenzen“ bzw. „Ausnahmen“ in der Analyse einer Körpussprache haben, bzw. wie Lowe diese behandeln würde (das führt wieder zur fehlenden Auseinandersetzung mit „metrisch bedingter“ Wortstellung, s. Fn. 7). Daher ist es schwierig, den Status seiner Generalisierungen einzuschätzen, z.B. wenn auf S. 96 festgestellt wird: „Approximately 70% of the participles in the Rigveda are nominative, (...). Yet as many as 90% of converbal participles are nominative, while less than half of adnominal participles are nominative.“ Das wird damit erklärt, dass konverbale Partizipien präferentiell mit dem Subjekt des Matrixsatzes kongruieren (warum?). Doch direkt darauffolgend führt der Autor Beispiele für konverbale Partizipien an, die mit einem Akkusativ- und einem Dativargument kongruieren. Was genau bedeutet der „statistical skew“ in Richtung Nominativ dann? Folgt das Überwiegen des Nominativs aus irgendeiner theoretischen Annahme, und wenn ja, wie erklärt man dann die „Ausnahmen“? Ähnlich auch in Abschnitt 4.6, wo die Generalisierung aufgestellt wird, dass Partizipien nicht als primäre Prädikate verwendet werden können (warum nicht?), nur um kurz darauf Beispiele zu besprechen, in denen Partizipien anscheinend als primäre Prädikate verwendet werden (z.B. RV 3.58.1). Diese „Ausnahmen“ werden als „poetic construction“ bzw. durch poetische Lizenz wegerklärt (S. 124), ohne zu definieren, was genau damit gemeint ist. Kann „poetische Lizenz“ ungrammatische Strukturen generieren?

7 Überhaupt ist es sehr überraschend, dass Lowe kaum auf die metrische Natur des Texts eingeht, die ja für Wortstellung (Stichwort: „freier“ als in der Prosa) und Stilistik bzw. Gebrauch relevant wäre. Es ist natürlich möglich, dass das rein pragmatisch ist und der Autor implizit davon ausgeht, dass in einem metrischen Text jede mögliche Wortstellung erlaubt ist und Wortstellungsgeneralisierungen daher unmöglich bzw. unnötig sind (was natürlich nicht der Fall ist). Auf jeden Fall wäre es hilfreich gewesen, hier explizit Lowes Standpunkt zu erfahren.

Wenn ja, wie unterscheidet man dann in einem metrischen Text grammatische von ungrammatischen Strukturen? Diese spannenden Fragen werden fast vollkommen ausgeklammert.⁸

Für syntaxaffine IndogermanistInnen ist Kapitel 4 aus diesen Gründen ärgerlich, doch sollen hier auch auf die positiven Aspekte eingegangen werden. Lowes Formalisierung der Struktur adnominaler und konverbaler Partizipien (und deren Unterarten) ist begrüßenswert und verbessert klar die traditionelle Einteilung in attributiv und prädikativ, indem sie die Unterschiede an formalen Kriterien der jeweiligen Lexikon-Einträge festmacht: das Subjekt adnominaler Partizipien wird von einem koverten („null“) Pronomen PRO kontrolliert, das mit dem vom Partizip modifizierten Nomen kongruiert. Dieses Nomen (bzw. ein ebenso modifiziertes Pronomen) kann aber auch selbst kovert bzw. null sein, wodurch die „quasinominale“ Verwendung von Partizipien wie in Bsp. (7) entsteht, in der das Partizip sich eigentlich wie das Haupt einer NP verhält, aber nach wie vor ein Akkusativobjekt regt.

(7)	(...)	yé	ta	iṣṭāv	énaḥ	kṛṇvántam
		which	your	will.L	sin.A	do.PRS.PTCP.ACT.A.SG.M
		asura	bhrīṇáti			
		asura.V	punish.3PL			
		,... (with the weapons) which at your will punish <i>him who commits sin</i> ,				
		O asura.‘ (RV 2.28.7ab, Lowe 2015: 93)				

8 Ein ähnliches Problem tritt in Kapitel 6 auf, wo es um Produktivität und Augenblicksbildungen geht. Besonders der Status letzterer wäre aus theoretischer Hinsicht zu klären: als GenerativistIn würde man davon ausgehen, dass diese nach einem produktiven Muster (bzw. einer produktiven Wortbildungsregel) neu gebildet würden (man denke an die in der Morphologietheorie aus genau diesem Grund beliebten „bushisms“ wie *securitize*, *internets*, etc.), was morphologisch und semantisch regelmäßige „Rückbildung“ wie *adānā-* „gegessen werden“ oder *huvánt-* „rufen“ ohne weiteres erklären würde. Umso merkwürdiger ist es, dass Lowe gerade solche „regelmäßigen“ Bildungen als „not (...) part of the lexicon or grammar of the user“ (S. 249) bezeichnet bzw. von „lokaleren“ poetischen Kunstbildungen wie *nṛtámāna-* (RV 5.33.6b) abgrenzt, besonders da er in Kapitel 7 nochmals explizit darauf hinweist, dass der Großteil der in Abschnitt 6.4.2. besprochenen „partizipialen Augenblicksbildungen“ sich syntaktisch und semantisch völlig regelmäßig verhalten (S. 296). Lowe unterscheidet zwar zwischen partizipialen und nichtpartizipialen Augenblicksbildungen, aber das beantwortet eigentlich nicht die Frage nach Produktivität. Und dass man Frequenz bzw. „Gebrauch“ nicht mit Grammatikalität verwechseln sollte, sollte sich eigentlich auch schon herumgesprochen haben.

Synchron verbale Partizipien haben daher gemäß Lowe komplexere F-Strukturen bzw. „Lexikoneinträge“ als lexikalisierte Partizipien wie *sunvánt-* „(Soma)Presser“ oder *pácant-* „Bäcker“, die tatsächlich nominale Häupter sind und vereinfachte F-Strukturen haben. Aus der formalen Analyse ergeben sich als auch gewisse diachrone Entwicklungsmuster, wie z.B. die Entwicklung adnominales Partizip > lexikalisiertes Nomen⁹ oder partizipiales Satzadjunkt > partizipiales Komplement z.B. eines Perzeptionsverbs (S. 114) durch Verlust oder Reanalyse formaler Attribute bzw. Merkmale in der F-Struktur bestimmter Partizipien (und/oder deren Selektoren). Konverbale Partizipien ähneln formal den adnominal verwendeten, sind aber optionale Adjunkte von *Sätzen* statt von NPs. Lowe argumentiert, dass konverbale Partizipien in der F-Struktur das Attribut XADJ(unkt) statt ADJ (wie adnominalen Partizipien) haben, d.h. sie sind ‚offene‘ Funktionen ohne internes Subjekt (im Gegensatz zu adnominal verwendeten Partizipien, deren internes Subjekt das Äquivalent eines koverten Relativpronomens ist). Das partizipiale Nullsubjekt wird daher vom Subjekt des Matrixsatzes kontrolliert (bzw. seltener von einem Objekt oder einem anderen Argument des Matrixverbs), was durch eine „grammatical function“ in der Phrasenstrukturregel dieser Partizipien lizenziert wird. Es sollte hier nochmals betont werden, dass der Unterschied zwischen adnominal und konverbal verwendeten Partizipien teil deren F-Strukturen ist—ein Partizip wie *kṛnvánt-* in Bsp. (7) hat also (mindestens) zwei verschiedene F-Strukturen, je nachdem ob es adnominal oder konverbal verwendet wird, *obwohl es unabhängig davon auch eine strukturelle Generalisierung (NP- vs. Satzadjunkt) gibt*. Auf Ockham wird hier aber auch konsequenterweise nicht verwiesen.

Absolut verwendete Partizipien im ‚absoluten Lokativ‘ sind ebenfalls optionale Satzadjunkte wie konverbale Partizipien, haben aber das Attribut ADJ (d.h., sind nicht ‚offen‘) weil ihr Subjekt in der Partizipialphrase enthalten ist (wie bei adnominalen Partizipien). Laut Lowe sind diese absolut verwendeten Partizipien aus der Reanalyse adnominaler Partizipien entstanden, indem das partizipiale Adjunkt einer NP als Haupt eines absolut verwendeten Partizipialsatzes reanalyisiert wird,¹⁰ basierend auf der Analyse dieser Konstruktionen von Ruppel (2012).

9 Laut Lowe erklärt diese Analyse auch, warum Partizipien öfter als Nomina als Adjektiva lexikalisiert werden, obwohl sie morphologisch und syntaktisch letzteren näher stehen. Allerdings gibt es auch lexikalisierte Adjektive wie *árhant-* „verdienstvoll“, d.h. es handelt sich wieder bloß um eine „Tendenz“.

10 Es wäre natürlich hilfreich zu wissen, wie Häuptigkeit in LFG definiert wird, da ein phrasales Haupt ja offenkundig weder strukturell noch funktional bestimmt wird—zumindest dem Phrasenstrukturbau auf S. 103 nach zu urteilen, wo ein partizipiales Haupt Ptc anscheinend als „Haupt“ der exozentrischen Kategorie S fungiert.

Komplementär verwendete Partizipien teilen sich in kompletive (*completive*) und periphrastische Partizipien auf. Erstere fungieren als Komplemente gewisser Kognitions- und Perzeptionsverben, v.a. *man* ‚denken‘ wie in RV 10.85.3a in Bsp. (6), möglicherweise auch zu *drś* ‚sehen‘ und *cakṣ* ‚ansehen, -schauen‘, wobei hier die Abgrenzung zur konverbalen Verwendung schwieriger ist. Kompletive Partizipien werden jedenfalls vom Matrixverb selegiert bzw. „subkategorisiert“; ihr Subjekt wird entweder vom Subjekt oder vom Objekt des Matrixsatzes kontrolliert. Während diese Funktion noch als Reanalyse einer ursprünglich konverbalen Funktion der Partizipialphrase verstanden werden kann, ist der Abschnitt zum periphrastischen Partizip schon etwas schwieriger mit den anderen Funktionen in Einklang zu bringen—vor allem, weil umstritten ist, ob das rigvedische Sanskrit überhaupt periphrastische Partizipien hatte. Lowe bespricht kurz die möglicherweise periphrastisch verwendeten Konstruktionen von *i* ‚gehen‘ und *car* ‚sich bewegen‘ + Partizip, allerdings ohne neue Argumente für oder gegen deren Analyse als periphrastische Konstruktion im Rigveda; die formale Analyse der Partizipialkonstruktionen im Hitopadeśa lässt die Frage offen, ob es sich dabei um mono- oder multiklausale Konstruktionen handelt, also ob das Auxiliarverb das Partizip selegiert oder nur formale Flexionsmerkmale „auffängt“.

Der übrige Teil des Kapitels widmet sich dem Verhältnis von Partizipialphrasen zu finiten Verben bzw. den syntaktischen Unterschieden zwischen finiten Verben und Partizipien. Hier betont der Autor zunächst, dass Partizipien wie finite Verben die Hauer von Verbalphasen (VPs) sind, die er als PtcP bezeichnet (zu den Caveats in Bezug auf Häuptigkeit s. Fn. 10), kann sich aber nicht ganz entscheiden, ob bzw. inwieweit man dann erwarten würde, dass sie sich auch wie finite Verben verhalten. Zum Beispiel könnte man annehmen, dass Partizipien sich syntaktisch auch wie finite VPs verhalten, und Lowe lässt sich sogar zur Vorhersage hinreißen, dass man erwarten würde, dass sie sich in Bezug auf Tmesis von Präverbien so verhalten wie finite Verben. Allerdings verhalten sich Präverbien bei Partizipien wesentlich öfter als Präfixe als bei finiten Verben, wo Tmesis weitaus häufiger ist, was man laut Lowe damit erklären könne, dass Tmesis zu Ambiguität führen würde—weil nämlich nicht mehr klar wäre, ob ein bestimmtes Präverb nun zum Partizip oder zum finiten Verb des Matrixsatzes gehöre. Wenn man sich den „flachen“ Baum auf S. 129 ansieht, bei dem das Satzlevel S sechs Knoten dominiert, darunter zwei „PtcP“ die zu ein und denselben diskontinuierlichen Partizipialphrase gehören sollen, und davon ausgeht, dass diese Struktur keine Ambiguität verursacht, sollte man den SprecherInnen des rigvedischen Sanskrit wohl auch zumuten können, Präverbien auseinanderhalten zu können. Alternativ könnte man wohl annehmen, dass die Struktur *nicht* flach ist, sondern die Partizipialphrase als Satz- oder Nominaladjunkt von der Phrase, die sie modifiziert, dominiert wird und ein Präverb sich nicht aus dieser Adjunktposition herausbewegen kann (vgl. die zumindest seit Ross 1967 bekannten „island con-

straints“, in diesem Fall „adjunct islands“), was auch zu den von Lowe auf S. 130–131 beschriebenen Generalisierungen zum Verhalten von Präverbien in der PtcP passen würde (Präfigierung ist am häufigsten, gefolgt von nichtpräfigierten Präverbien direkt vor oder nach dem Partizip). Ähnliche Probleme ergeben sich bei der Besprechung der Subkategorisierung. Lowe geht einerseits davon aus, dass Partizipien denselben Subkategorisierungsrahmen („subcategorization frame“) wie finite Verben desselben Stamms haben, allerdings ist nicht klar, woraus diese Annahme folgt, da LFG ja nicht annimmt, dass flektierte Formen auf ein- und denselben „Stamm“ aufbauen bzw. deren Bedeutung kompositionell aus Stamm + Flexionsendungen zusammengesetzt ist, was Lowe auch explizit an mehreren Stellen sagt (z.B. auf S. 198). Daher gibt es eigentlich keinen Grund zu erwarten, dass Partizipien sich syntaktisch oder semantisch wie finite Verbformen verhalten, und Lowe oszilliert dementsprechend in diesem Abschnitt ständig zwischen (meine Paraphrase, LG) „diese Übereinstimmung zwischen finiten Verbalformen und Partizipien ist erwartet“ (wenn es etwa darum geht, dass Partizipien generell denselben Subkategorisierungsrahmen haben wie finite Verben, z.B. in Bezug auf Transitivität) und „diese Nichtübereinstimmung zwischen Partizipien und finiten Verbalformen ist erwartet“ (wenn es z.B. darum geht, dass Partizipien öfter intransitiv bzw. mit Nullobjekt verwendet werden als die entsprechenden finiten Verbformen). Dabei bleibt vollkommen unklar, welches Verhalten man nun tatsächlich unter welchen Umständen erwarten würde, d.h. die statistische bzw. analytische Relevanz der beobachteten „Tendenzen“ wird nicht besprochen und die Frage nach der Kategorie wird konsequent umgangen—sind Partizipien nun VPs, PtcPs, oder „wie Adjektive“? Auch am Ende des Kapitels ist diese Frage m.E. immer noch nicht eindeutig beantwortet. Lowe geht zwar auf prototypische vs. weniger prototypische Eigenschaften von Nomina und Verben ein und betont nochmals, dass ein Unterschied zwischen synchron produktiv gebildeten Partizipien und als Nomina oder Adjektiva lexikalisierten Formen besteht (letztere selegieren seltener bis gar keine Argumente), aber welche Kriterien zur Verfügung stehen, um vorherzusagen, wie sich ein bestimmtes Partizip syntaktisch verhalten sollte, wird überhaupt nicht besprochen. So erfährt man in der Conclusio des Kapitels auf S. 150, „To a large extent the functional domain of participles (...) is common to the category of adjectives as a whole, and so can be considered to reflect the adjectival properties of this verbal category.“ (die Syntax von nichtpartizipialen Adjektiven wird im Kapitel kaum besprochen), und auf S. 152, „The difference between participles and adjectives in this respect [erstere eher konverbal gebraucht, letztere eher adnominal,¹¹ LG]

¹¹ Das folgt allerdings nicht aus der vorangehenden Diskussion, wo es eher so wirkt als wären adnominale und konverbale Modifikation gleichermaßen dominante Funktionen von Partizipien. Es werden auch keine „absoluten Zahlen“ für die jeweiligen Funktionen gegeben,

shows that the former are not just paradigmatically verbal but also functionally more verbal than their adjectival morphology suggests". Dass Partizipien sowohl verbale als auch adjektivische Eigenschaften haben ist keine besonders zufriedenstellende Schlussfolgerung dieses Kapitels.

Kapitel 5 behandelt die Semantik der rigvedischen Partizipien und beginnt mit einer relativ detaillierten Formalisierung deren adnominaler und konverbaler Funktion als Modifikation von Nomina bzw. Sätzen. Dabei müssen die Aspekt- bzw. Ereignisvariablen der Partizipien jeweils mit denen des Verbs des Matrixsatzes in Übereinstimmung gebracht werden, was durch Bedeutungskonstruktoren der Häupter der Partizipialphrasen geschieht. Diese steuern eine Präsposition bei, die die Referenzzeit t des Partizips in eine Relation zur Tempusvariable t_r stellt, die laut Lowe pragmatisch interpretiert wird, da das Partizip sich auf verschiedene temporale Eigenschaften des Matrixverbs beziehen kann (Ereigniszeitpunkt, *event time*, E oder Sprechzeitpunkt, *speech time*, S). Präsenspartizipien (die am häufigsten verwendeten Partizipien) scheinen dabei die breiteste Funktionsspanne zu haben, während Futur- und Perfektpartizipien aufgrund ihrer inhärenten Tempus- und Aspekt-eigenschaften eingeschränkter sind (auch hier wäre eine Tabelle mit Aufschlüsselung der jeweiligen Verwendung hilfreich gewesen). Lowe behandelt ferner kontextuell bedingte Funktionen bzw. Lesarten von konverbalen Partizipien in Relation zum Matrixverb, die ebenfalls pragmatisch bedingt sind und daher nicht in die formale Analyse einfließen. Diese Lesarten sind Zweck (*purpose*), Ursache (*cause*), Äquivalent (*equivalence*), Resultat (*result*), Konzession (*concession*), und Art und Weise (*manner and attendant circumstance*). Dazu kommen zwei weitere Konstruktionen, „chaining“, die semantische Koordination einer finiten mit einer oder mehreren nichtfiniten Verbalformen (im RV v.a. mit Imperativen) und Kontingenz (*contingency*), also Partizipialkonstruktionen, die mit „als, wenn“ übersetzt werden können (und gelegentlich durch das Relativpronomen *yát* eingeleitet werden) und die die „temporale Referenz“ des Matrixverbs von einem durch das Partizip ausgedrückten Ereignis abhängig machen. In diesem Kapitel findet man auch endlich zaghafte Generalisierungsversuche, z.B., dass Partizipialphrasen mit einer Zwecklesart normalerweise dem Matrixverb folgen bzw. am Ende des Satzes stehen, oder dass die verschiedenen kontextuellen Funktionen der konverbalen Partizipien häufiger auftreten, wenn das Partizip nach dem Nomen steht, mit dem es kongruiert, als davor. Die Analyse basiert auf der Verteilung der Präsenspartizipien in Buch I–VII und IX, von denen ungefähr gleich viele vor (51,4%) wie nach (43,6%) dem Verb des Matrixsatzes stehen. Etwas ungleicher ist die Relation zum Nomen, mit dem das Partizip kongruiert, hier stehen 15,2% vor und 43,8% nach

daher fällt es schwer, abzuschätzen, was mit „participial functionality is centred on the verbal function“ (S. 152) gemeint ist.

dem overten Nomen. Adnominale Partizipien stehen etwas öfter vor dem Nomen als konverbale, was in etwa der Beobachtung entspricht, dass attributiv verwendete Adjektive eher vor dem Nomen stehen, während prädikativ verwendete eher danach stehen. Es ist eine verpasste Chance, dass hier nicht versucht wurde, diese Generalisierungen zu konkretisieren, etwa durch die Untersuchung von restriktiven vs. nicht-restriktiven Lesarten und deren Vergleich mit primären Adjektiven (oder anderen Modifizierern), besonders, da die einzige Referenz an dieser Stelle auf Delbrück 1888 verweist. Denselben Eindruck hat man bei der Besprechung der kontextuell bedingten Funktionen konverbaler Partizipien und deren Position im Satz relativ zum Matrixverb. Z.B. stehen ca. 70% der Zweck ausdrückenden konverbalen Partizipien nach dem Matrixverb, doch der Status solcher „statistischen Tendenzen“ bleibt unklar und als Erklärung wird eher vage auf diskurspragmatische Gründe verwiesen.

Im letzten Abschnitt bespricht Lowe schließlich die Tempus-Aspekt-Merkmale der rigvedischen Partizipien im Vergleich mit denen der entsprechenden finiten Verben. Die Einleitung dazu beginnt mit dem Caveat, man könne nicht davon ausgehen, dass sich Partizipien aspektuell genau wie die entsprechenden finiten Verben verhalten, denn „it does not necessarily follow that the tense-aspect stem formant correlates to one particular semantic feature such as aspect, since such features are not necessarily associated with particular morphemes, but with words as unitary wholes.“ (S. 198). Dann stellt sich aber die Frage, warum man überhaupt regelmäßige Entsprechungen zwischen Partizipien und finiten Verbalformen bzw. ein bestimmtes Morphem in einem bestimmten Kontext erwarten sollte.¹²

Die folgende Besprechung der Präsens-, Stativ-, Aorist-, Perfekt- und Futurpartizipien wartet dennoch mit einigen interessanten Schlußfolgerungen auf. Lowe argumentiert, dass im vedischen Partizipialsystem der Übergang von einem Tempus-Aspekt-System zu einem reinen Aspektsystem früher vollzogen wurde als im finiten Verb, was einerseits die an Obsoleszenz grenzende Unterrepräsentation der Aoristpartizipien erklären würde, und anderseits die Tatsache, dass Präsens- und Aoristpartizipien nicht immer dieselben aspektuellen Eigenschaften haben wie die entsprechenden finiten Verbformen (wobei der Großteil der Präsenspartizipien den erwarteten imperfektiven Aspekt ausdrücken dürfte—Lowe nennt hier keine Zahlen, aber seine Zurückhaltung scheint hier unangebracht). Dass der Autor den „Stativ“ als synchron eigenständige Kategorie betrachtet, ist enttäuschend, vor allem, da er selbst feststellt,

¹² An mehreren Stellen hat man außerdem den Eindruck, dass sich der Autor widerspricht bzw. implizit einen kompositionellen Aufbau morphologisch komplexer Wörter annimmt, z.B. auf Seite 228: „... participles are formed by regular morphological processes that add specific participial suffixes to specific verbal tense-aspect stems.“, was doch zumindest eine bestimmte Semantik sowohl für den jeweiligen Stamm als auch für das Suffix impliziert.

dass es sich semantisch um eine Unterkategorie des Präsens handelt. Spannender ist die Besprechung der Aoristpartizipien, die bekanntermaßen nicht immer erkennbar perfektiv verwendet werden (s. bereits Delbrück 1888). Lowe zeigt, dass sich die aspektuelle Bedeutung dieser Partizipien oft nicht von den entsprechenden Präsens- oder Perfektpartizipien derselben Wurzel unterscheiden lässt (z.B. bei *sacānā-/sācamāna-*, *budhānā-/bubudhānā-*, usw.) und erklärt das dadurch, dass das Partizipialsystem sich bereits im Rigveda mehr oder weniger auf ein reines Tempussystem umgestellt hat, mit Präsens- vs. Vergangenheitspartizipien. Da letztere von den Resultativperfekta („Vergangenheitsperfekta“) abgedeckt würden, seien die Aoristpartizipien obsolet geworden und semantisch teilweise mit Präsenspartizipien (wegen der gemeinsamen Aktiv- und Medialendungen, d.h. aufgrund morphologischer Ähnlichkeit) und teils mit Perfektpartizipien zusammengefallen (bzw. eben erst analog zu diesen gebildet worden). Stative Perfektpartizipien (sowohl als Types als auch als Tokens die häufigsten Perfektpartizipien im RV, S. 214) hingegen wurden als Präsenspartizipien eingeordnet, was diese Analyse bestätigt. Hier wäre eine längere Diskussion des Zusammenhangs mit den finiten Verbalformen sinnvoll gewesen, da der Autor eine recht unterschiedliche Meinung zur Standardanalyse von Dahl (2010) usw. zu haben scheint, und ja auch bei den finiten Verbalformen der Unterschied zwischen imperfektiv und perfektiv sowie zwischen Aorist und Perfekt bei der Vergangenheitsbezeichnung im Rigveda durchaus nicht immer klar ist (man denke an den berühmt-berüchtigten Fall von RV 1.32.1). Das heißt, man müsste zeigen ob und inwieweit sich das innovative „Tempussystem“ der Partizipien tatsächlich vom angeblichen Tempus-Aspekt-Systems des finiten Verbums (bes. des Indikativs) unterscheidet— eine Aufgabe für die Zukunft.

Kapitel 6 widmet sich der Kategorie der Partizipien bzw. dem Versuch, die „primären“, d.h. tatsächlich ins Verbalsystem eingebundenen Partizipien von den „peripherären“, d.h. lexikalisierten oder analog gebildeten Partizipien abzugrenzen. Kapitel 6 beschäftigt sich ferner mit der Diachronie der Partizipien und ist damit auch das „indogermanistischste“ Kapitel; hier finden sich m.E. auch einige der spannendsten und überzeugendsten Erkenntnisse des Buchs. Hier findet man zunächst die langersehnte Information zu Frequenz und Verteilung der Partizipien: Über 5 000mal werden im Rigveda Partizipien verwendet, und zwar von ca. 1 000 verschiedenen „Partizipialstämmen“. Bei beiden dominieren ganz klar die Präsenspartizipien (75,5% aller Stämme), gefolgt von den Perfektpartizipien (15,8%); Aoristpartizipien machen nur 5,2% aus (in absoluten Zahlen: nur 198 von 5 611 belegten Partizipien sind Aoristpartizipien). Außerdem steht nur ca. die Hälfte der traditionell als Aoristpartizipien klassifizierten Formen neben einem synchron belegten finiten Aorist, und nur zehn Aoristpartizipien sind nicht direkt von der Wurzel abgeleitet, d.h. enthalten overte Aoristmorphologie. Besonders das fast vollständige Fehlen von *s*-Aoristpartizipien ist

auffällig. Insgesamt macht das Lowes Interpretation des Aoristpartizips als bereits im Rigveda obsolete Kategorie sehr plausibel.

Lowe betont außerdem, dass einige wenige hochfrequente Stämme sowohl bei den Präsens- als auch bei den Perfektpartizipien einer großen Anzahl von Hapax Legomena gegenüberstehen (z.B. sind 41,6% der Präsensstämme nur einmal bezeugt; von den ca. 900 Belegen von Perfektpartizipien entfallen allein 13% auf Formen des Partizips *vidváṃs-*, etc.), was natürlich in der Analyse beachtet werden muss. Hier wird auch explizit auf den Unterschied zwischen „prototypischen“ und „peripheren“ Partizipien eingegangen und die erstaunte Leserin erfährt nun, dass „prototypical participles display the same basic meaning as the verbal stem to which they are formed, which is entirely unremarkable if they are treated as inflectional verb forms (...). Forms that deviate from their correspondent verbal stem in basic semantic terms may therefore be peripheral or non-participial.“ (S. 228), wogegen zwar kaum jemand Einspruch erheben wird, was aber im Vergleich zu den in Kapitel 4 und 5 besprochenen augenscheinlichen „Abweichungen“ vom finiten Verbalsystem und deren theoretischer Begründung etwas überraschend bzw. widersprüchlich anmutet (das gilt übrigens sowohl für die Semantik als auch die Argumentstruktur; z.B. verwendet Lowe auf S. 263 trotz der Caveats in Kapitel 4 explizit Akkusativobjekte als Diagnostikum für „echte“ Partizipien). Dieser doch eher traditionelle Zugang bildet den Ausgangspunkt für Lowes Diskussion der kategorial problematischen „Stativpartizipien“, Aoristpartizipien, und Caland-Adjektive. Die Diskussion der Stativpartizipien dreht sich im Wesentlichen um die Abgrenzung von Stativ- und medialen Präsenspartizipien (bzw. „Mediopassivpartizipien“) und baut dabei auf Kulikov (2006) auf, wobei die Lage dadurch verkompliziert wird, dass der Stativ als eigene Kategorie betrachtet wird, was im finiten Verb höchstens morphologisch gerechtfertigt ist,¹³ im Partizip aber eigentlich nicht sehr sinnvoll ist. Lowe ist aber wesentlich kritischer als bisherige Literatur, was die Rekonstruktion finiter Paradigmen, besonders Aoristparadigmen, nur aufgrund von Partizipien betrifft. Bei *adāná-* ‚gegessen werdend‘ kann man hier nur zustimmen (*pace* Kulikov 2006), und dasselbe gilt für eine Reihe medialer „Aorist“-Partizipien, die laut Lowe eigentlich dem Caland-System zugerechnet und diachron als denominale bzw. deinstrumentale Adjektive auf **-eh₁-no-* analysiert werden sollten (dieser Abschnitt des Kapitels fasst im Wesentlichen die Ergebnisse von Lowe 2012b, 2014 zusammen). Dazu zählt er u.a. *trṣāṇá-* ‚durstig‘, *dhrṣāṇá-* ‚mutig‘, *śubhāná-* ‚schön‘, *prathāná-* ‚breit, sich ausbreitend‘, die alle in LIV² einzig aufgrund der Evidenz dieser Partizipien (bzw. eines aktiven Partizips im Fall von *dhrṣánt-*) mit primären Wurzelaoristen rekonstruiert werden, obwohl sie sowohl morphologisch als

13 S. dazu z.B. Jasanoff 2003, Grestenberger 2016 und die dort besprochene Kritik am Ansatz einer semantisch bzw. funktional distinkten Kategorie Stativ im Urindogermanischen.

auch semantisch zu prototypischen Caland-Wurzeln gehören. Wenn man Lowe hier folgt, ändert sich also das rekonstruierte Averb solcher Wurzeln recht dramatisch. Dasselbe gilt natürlich für aktive „Partizipien“ wie *járánt-/juránt-* ‚alt‘, *bṛhánt-* ‚hoch‘, *mahánt-* ‚groß‘, *dhrśánt-* ‚mutig‘, *citánt-* ‚funkelnd‘, *śucánt-* ‚hell, leuchtend‘), bei denen es sich am ehesten um ursprüngliche Caland-Adjektive handelt. Lowe fügt als ererbtes Caland-Adjektiv noch *usánt-* ‚(bereit)willig‘: Gr. ἐκόν, freiwillig, absichtlich‘ hinzu. Allerdings schießt Lowe m.E. bei den medialen Aoristpartizipien etwas über das Ziel hinaus, was die Einschätzung von Partizipien zu Passivaoristen betrifft, die er prinzipiell alle als Stativpartizipien oder Caland-Adjektive wegklären will, und teilweise auch bei den Präsenspartizipien. Das Problem dürfte dabei sein, dass er keine klare Position zur erwarteten Verteilung von aktiver und medialer Partizipialmorphologie bezieht, wodurch für ihn z.B. ein Problem entsteht, wenn ein passiv gebrauchtes Medialpartizip neben einem transitiv (z.B. autobenefaktiv) oder reflexiv gebrauchten medialen finiten Verb steht, wie z.B. im Fall von *aṅkté* ‚salbt (sich)‘: *añjāná-* ‚gesalbt‘, *dhatté* ‚setzt, legt (für sich)‘: *dádhāna-* ‚festgelegt‘, *mṛṣté* ‚reinigt, putzt (sich)‘: *mrjāná-* ‚geputzt‘, usw. In solchen Fällen tendiert Lowe dazu, einen nicht belegten Stativ anzunehmen, bzw. Analogie mit Verbalstämmen, die sowohl einen patientiven Stativ also auch ein agentiv-transitives Medium haben (oder hatten), wie z.B. *indhé* ‚zündet an/wird angezündet/entzündet sich‘ (Ptzp. *idhāná-* ‚sich entzündend/angezündet‘). Wenn man davon ausgeht, dass mediale Morphologie im Vedischen synkretistische Diathesenmorphologie ist, also bei ein- und demselben Verb (abhängig von dessen Argumentstruktur) mehrere Funktionen haben kann,¹⁴ spricht allerdings nichts dagegen, solche Paare demselben Verbalstamm zuzurechnen, zumal bei einigen auch im finiten Paradigma passive Verwendung belegt ist (z.B. bei *aṅkté*, wie von Lowe selbst angemerkt, aber auch im Perfekt von *dhā* und im Präsens von *mrj*). Bei Verben, deren Argumentstruktur im Prinzip ein morphologisch medialles Passiv zulassen würde („alternierende Verben“), und dessen Medium gar nicht bzw. nicht in passiver Funktion bezeugt ist, stellt sich außerdem die Frage, ob das statistisch gesehen Zufall ist oder nicht (was auch noch nicht im Detail untersucht wurde, soweit ich weiß). Passivaoristpartizipien wiederum wären vollkommen erwartet, wenn man eben nicht wie der Autor annimmt, dass sich der Passivaorist aus einer nominalen Kategorie entwickelt hat, sondern dass es sich um den synchronen Reflex alter „proto-medialer“ **h₂e*-Konjugationsaoriste handelt, die sich einzelsprachlich unterschiedlich weiterentwickelt haben (s. z.B. Jasanoff 2003 und *passim*). In diesem Fall handelt es sich beim Passivaorist um eine einst dem Medialparadigma zugehörige Kategorie, die demnach natürlich auch mediale Partizipien bilden konnte, wofür auch die ererbten nichtpassiven Beispiele (z.B. *ájuṣran*: *juṣāná-*; *ábodhi*, *abudhran*:

14 Für Vedisch und Griechisch s. dazu z.B. Grestenberger 2016, 2018 mit Lit.

budhāná-, s. Grestenberger im Erscheinen a) sprechen. Synchron passive Partizipien wie *yujāná-* „gejocht, angeschirrt“ und *sijāná-* „losgelassen“ einem nichtbezeugten Stativparadigma statt dem synchron bezeugten, ebenfalls passiven/patientiven Passivvorist zuzurechnen (S. 236) provoziert hingegen eher wieder Ockham.

Der Rest des Kapitels befasst sich mit der Frage der Produktivität der Partizipien bzw. dem Status von Augenblicksbildungen (s. dazu Fn. 8) und der Abgrenzung von lexikalisierten Partizipien vom „Kern“ des Partizipialsystems. Besonders spannend sind bei Letzterem die morphologischen bzw. morphosyntaktischen Kriterien, die Lowe bespricht, darunter besonders die Folgenden: 1) „echte“ Partizipien fungieren nie als Kompositionshinterglieder,¹⁵ 2) Ableitungen sind nur von als Adjektiven oder Nomina lexikalisierten Partizipien, nicht aber von synchron produktiv gebildeten Partizipien möglich (also z.B. Komparative und Superlativa auf *-tara-* und *-tama-*), 3) negierte Partizipien werden mit der Präfixnegation *á(n)-* gebildet (s. Lowe 2011), und nicht etwa mit den Satznegatoren *ná* und *má* (wie im Lateinischen und Griechischen, wo die entsprechenden Satznegatoren verwendet werden), und verhalten sich syntaktisch wie „derived lexical adjectives“ (S. 279), d.h. sie haben normalerweise nicht die verbale Argumentstruktur des entsprechenden nichtnegierten Partizips (wobei es Ausnahmen gibt), und 4) echte Partizipien können im Gegensatz zu lexikalisierten Partizipien und primären Adjektiven nie im Neutrum adverbial verwendet werden. Eine formale Analyse bzw. theoretische Erklärung dieser Generalisierungen, die ja aussagekräftige Diagnostika zur Abgrenzung von Partizipien zu anderen Kategorien sind, wäre hier interessant gewesen (d.h. kann man dieses Verhalten aus generellen kompositionellen Prinzipien bzw. der Semantik/Selektionsbedingungen des Negators/der Partizipien/der Komparativ- und Superlativmorpheme ableiten?), fehlt aber leider.

Kapitel 7 fasst die wichtigsten Erkenntnisse der vorangehenden Kapitel zusammen, enthält aber auch neues Material. Was Ersteres betrifft, betont Lowe nochmals den Unterschied zwischen lexikalisierten und synchronen Partizipien, sowie die semantischen Entsprechungen zwischen synchronen Partizipien und ihren entsprechenden finiten Verben, wobei auch hier die teils widersprüchlichen bzw. vagen Angaben zu prototypisch „verbalen“ und „adjektivischen“ Eigenschaften von Partizipien fortgesetzt werden („they [tense-aspect stem participles] simply display verbal syntax and semantics more consistently and to a greater degree than various other ‘verbal’ adjectives and nouns“, S. 302). Das neue Material bespricht die Partizipien aus indogermanistischer Perspektive (Abschnitt 7.2) und die Typologie der Partizipien (7.3). Im indogermanistischen Teil geht es hauptsächlich um die Rekonstruktion der ursprünglichen Funktion von **-nt-* bzw. darum, ob man dessen widersprüchliche Syntax („ak-

15 Kombination mit Präverbien zählt Lowe dankenswerterweise nicht als Komposition.

tiv“ bzw. subjektsorientiert in den nichtanatolischen idg. Sprachen, passiv/resultativ bzw. objektsorientiert im Anatolischen) auf einen gemeinsamen Ursprung zurückführen und möglicherweise auch mit *-nt- im Caland-System vereinigen kann. Seine präferierte Erklärung (das *nt-Partizip habe ursprünglich keine inhärente Orientierung gehabt bzw. war „kontextorientiert“) ist aber etwas unglücklich, vor allem da der Zusammenhang mit den stativen bzw. „property concept“-Adjektiven des Caland-Systems ja schon angedeutet wurde (S. 309 ff.).¹⁶ Der Abschnitt zum ursprünglichen Ablaut der nt-Formen ist wiederum überaus verwirrend, weil Lowe die rekonstruierbare Vorstufe von ved. *dánt-* ‚Zahn‘ (*h₁d-ónt-/*h₁d-nt-) als hysterokinetisches Paradigma bezeichnet—in einem solchen wäre eine o-Stufe des Suffixes aber gänzlich unerwartet (in diesem Paradigma aufgrund von griech. ὁδούς, äol. ἔδοντες, urgerm. *tanþ-, altpreuss. *dantis* usw. relativ gesichert; hier fehlt der Verweis auf den sehr ausführlichen Eintrag in NIL: 208ff.), d.h. es handelt sich um die teils spätindogermanische, teils einzelsprachliche Umbildung eines ursprünglich amphikinetischen Paradigmas. Dieser Abschnitt wäre wohl im Appendix besser aufgehoben gewesen. Daselbe gilt leider auch für den Abschnitt zur typologischen Einordnung der rigvedischen Partizipien, der eindrucksvoll demonstriert, dass Typologie für nicht Wenige im Fach die Aneinanderreihung unzusammenhängender Faktoide aus einer Reihe verschiedener Sprachen bedeutet. Der Versuch, diese im Vergleich mit den Kategorien Nomen, Verb, Adjektiv, Adverb dann kategoriell einzuordnen (das wäre vielleicht in Kapitel eins oder drei sinnvoller untergebracht gewesen) überzeugt wenig, weil keine unabhängigen Kriterien zu deren Definition gegeben werden, sondern nur von einem „cline of verbality“ bzw. mehr oder weniger „prototypischen“ Verbalkategorien usw. die Rede ist. Als Trostpflaster folgt dafür noch ein überaus interessanter und nützlicher Appendix zur Behandlung der Partizipien bei den indischen Grammatikern, besonders bei Pāṇini, in dem sich Lowes indologisches Geschick zeigt.

Trotz der beachtlichen Anzahl von Kritikpunkten an bzw. Problemen mit verschiedenen Aspekten der Arbeit muss zusammenfassend gesagt werden, dass das Buch in der Tat ein Meilenstein in der Analyse rigvedischer Partizipien (bzw. Partizipien im Allgemeinen) und eine genaue Auseinandersetzung damit unumgänglich und auch durchaus ertragreich ist. Auch wenn Einiges daran nicht überzeugt, kann man doch mit dem Autor übereinstimmen, es als „worthwhile initial foray into this rich and complex field of study“ (S. 328) zu betrachten.

¹⁶ Dieser Zusammengang wurde inzwischen auch andernorts besprochen, s. z.B. Melchert 2017, Oettinger 2017, Pinault 2018, Fellner & Grestenberger 2018, Grestenberger im Erscheinen b.

Zitierte Werke

- Baker, Mark C., and Nadya Vinokurova. 2009. On agent nominalizations and why they are not like event nominalizations. *Language* 85/3: 517–556.
- Cinque, Guglielmo. 2010. *The syntax of adjectives: a comparative study*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Dahl, Eystein. 2010. *Time, tense and aspect in Early Vedic grammar*. Leiden: Brill.
- Delbrück, Berthold. 1888. *Altindische Syntax*. Halle: Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
- Embick, David. 2000. Features, syntax, and categories in the Latin perfect. *Linguistic Inquiry* 31/2: 185–230.
- Fellner, Hannes A. und Laura Grestenberger. 2018. Die Reflexe der *-nt- und *-mhno-Partizipien im Hethitischen und Tocharischen. In E. Rieken (Hrsg.), *100 Jahre Entzifferung des Hethitischen: Morphosyntaktische Kategorien in Sprachgeschichte und Forschung. Akten der Arbeitstagung der Indogermanischen Gesellschaft vom 21. bis 23. September 2015 in Marburg*, 63–82. Wiesbaden: Reichenert.
- Goldstein, David. 2015. *Classical Greek syntax: Wackernagel's Law in Herodotus*. Leiden: Brill.
- Gunkel, Dieter und Kevin Ryan. 2015. Investigating Rigvedic word order in metricaly neutral contexts. Vortrag, Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien, Juni 2015.
- Grestenberger, Laura. 2016. Reconstructing Proto-Indo-European deponents. *Indo-European Linguistics* 4: 98–149.
- Grestenberger, Laura. 2018. Deponency in finite and nonfinite contexts. *Language* 94/3: 487–526.
- Grestenberger, Laura. Im Erscheinen a. Ved. -anta, Gk. -onto, and the thematic aorist in Vedic and Greek. In einer Festschrift.
- Grestenberger, Laura. Im Erscheinen b. The diachrony of participles in the (pre) history of Greek and Hittite: losing and gaining functional structure. *Diachronica*.
- Hale, Mark. 1987. Studies in the comparative syntax of the oldest Indo-Iranian languages. Unveröffentl. Dissertation, Harvard University.
- Hale, Mark. 1996. Clitic placement in the language of the Rigveda. In: A. Halpern und A. Zwicky (Hrsg.), *Approaching Second*, 165—197. Stanford: CSLI Publications.
- Hale, Mark. 2007. *Historical linguistics: theory and method*. Malden: Blackwell.
- Hale, Mark. 2017. Syntax, scope and prosody: Ancient Greek as a human language. Ms., Concordia University.

- Hale, Mark. 2019. Methodological Preliminaries to the Study of Indo-European Syntax: the Vienna lectures. Ms., Concordia University.
- Haug, Dag T. T. und Tanya Nikitina. 2012. The many cases of non-finite subjects: the challenge of “dominant” participles. In M. Butt und T. Holloway (Hrsg.), *Proceedings of the LFG 12 Conference*, 292–311. Stanford, CA: CSLI publications.
- Jasanoff, Jay H. 2003. *Hittite and the Indo-European verb*. Oxford: Oxford University Press.
- Kayne, Richard. 1994. *The antisymmetry of syntax*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Kiparsky, Paul. 1998. Aspect and event structure in Vedic. In R. Singh (Hrsg.), *The yearbook of South Asian languages and linguistics 1998*, 29–61. London: Sage Publications.
- Kulikov, Leonid. 2006. The Vedic medio-passive aorists, statives and their participles: reconsidering the paradigm. In B. Tikkanen und H. Hettrich (Hrsg.), *Themes and tasks in Old and Middle Indo-Aryan linguistics. Papers of the 12th World Sanskrit Conference*, Bd. V, 45–63. Delhi: Motilal Banarsi Dass.
- Le Feuvre, Claire, Daniel Petit und Georges-Jean Pinault (Hrsg.). 2017. *Verbal adjectives and participles in the Indo-European languages /Adjectifs verbaux et participes dans les langues indo-européennes. Proceedings of the conference of the Society for Indo-European Studies (Indogermanische Gesellschaft), Paris, 24th to 26th September 2014*. Bremen: Hempen.
- LIV2 = Rix, Helmut. 2001. *Lexikon der indogermanischen Verben. Bearbeitet von Martin Kümmel, Thomas Zehnder, Reiner Lipp und Brigitte Schirmer*. 2. Aufl. Wiesbaden: Reichert.
- Lowe, John J. 2011. Negated participles in R̥gvedic Sanskrit and Proto-Indo-European. *Indo-Iranian Journal* 54: 19–38.
- Lowe, John J. 2012a. The syntax and semantics of tense-aspect stem participles in early R̥gvedic Sanskrit. Dissertation, University of Oxford.
- Lowe, John J. 2012b. Caland adjectives and participles in the *R̥gveda*: the case of -āna-. In S. W. Jamison, H. C. Melchert und B. Vine (Hrsg.), *Proceedings of the 23rd Annual UCLA Indo-European Conference*, 83–98. Bremen: Hempen.
- Lowe, John J. 2014. Indo-European Caland adjectives in *-nt- and participles in Sanskrit. *Historische Sprachforschung* 127: 166–95.
- Lowe, John J. 2017. *Transitive nouns and adjectives: evidence from early Indo-Aryan*. Oxford: Oxford University Press.
- Ruppel, Antonia. 2012. *Absolute constructions in early Indo-European*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Melchert, H. Craig. 2017. The source(s) of Indo-European participles in *-e/ont. In Le Feuvre et al., 217–20.

- NIL = Wodtko, Dagmar S., Britta Irslinger und Carolin Schneider. 2008. *Nomina im Indogermanischen Lexikon*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Oettinger, Norbert. 2017. Der Ursprung des indogermanischen Caland-Systems und die *nt*-Stämme. In Le Feuvre et al., 267–75.
- Pinault, Georges-Jean. 2018. Formation des composés de réction verbale du type védique *bháradvāja-*, grec φερέπτολις. BSL 113/1: 329–69.
- Ross, John R. 1967. Constraints on variables in syntax. Unveröffentl. Dissertation, Massachusetts Institute of Technology.
- Sleeman, Petra. 2011. Verbal and adjectival participles: Position and internal structure. *Lingua* 121: 1569–1587.
- Spencer, Andrew. 2016. How are words related? In D. Siddiqi und H. Harley (Hrsg.), *Morphological metatheory*, 1–26. Amsterdam: John Benjamins.
- Viti, Carlotta. 2009. A quantitative analysis of the OSV word order in Vedic. In E. Rieken und P. Widmer (Hrsg.), *Pragmatische Kategorien: Form, Funktion und Diachronie. Akten der Arbeitstagung der Indogermanischen Gesellschaft vom 24. bis 26. September 2007 in Marburg*, 307–322. Wiesbaden: Reichert.
- Viti, Carlotta. 2010. The information structure of OVS in Vedic. In G. Ferraresi und R. Lühr (Hrsg.), *Diachronic studies on information structure: language acquisition and change*, 37–62. Berlin: De Gruyter.

Laura Grestenberger
 Universität Wien
 Institut für Sprachwissenschaft
 Sensengasse 3a
 A-1090 Wien
 Österreich
 Laura.Grestenberger@univie.ac.at